Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschatzbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.

Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer G. Mix in Guben (N.-Laus.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel in Klosterneuburg (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 2.62 Mk., den Buchhandel 2.50 Mk., in Oesterreich bei der Post 3 K 65 h, bei den Niederlagen 2 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 2.90 Mk., für Oesterreich 4 K, fürs Ausland 3.80 Mk. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 45 h. Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 3. | Leipzig, 18. Januar 1918. | 17. Jahrgang

Wochenspruch

Ich verfluche jedes Wort, das der Religion und ihrer Mutter, der Tugend, nachteilig sein könnte, allein ich glaube: die Religion in der Kirche verschließen und sie nicht ins gemeine Leben bringen, heißt alle Wärme, alle Empfindung des Herzens aus der Welt verbannen und Tugend an einen Ort verlegen. wo denen, die nicht Geistliche sind, weiter keine Handlung übrig bleibt, als öffentlich in den Säckel zu legen und kein ander Verdienst, als still zu sitzen. Ich wette, die mich auf diese Art zeihen, vergessen, daß wir nur aus der Kirche eine glühende Kohle vom Altare heimholen sollen, um im gemeinen Leben Gott Opfer der Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu bringen, die allein ein süßer Geruch vor dem Herrn sind und wert geachtet in seinen Augen.

Th. G. von Hippel.

Männer

Von der bewundernden Sage ins Uebermenschliche erhoben, steht die geschichtliche Gestalt Mose's vor uns, als Befreier und Führer seines dankbaren Volkes. Volk und Führer gehören hier, wie durch notwendige Bänder verknüpft, aufs innigste zusammen. Mose kommt gleichsam aus dem innersten Mark seines Volkes heraus. Was in diesem schläft von Ahnungen und Wünschen, von Trieben und Kräften, das faßt sich in ihm als innerster Lebensdrang oder als bewußter Gedanke zusammen. Wie die Pflanze aus ihrem ganzen Gewese auf die Blüte hindrängt, um in ihr den Ausdruck ihres idealen Seins und ihre höchste Bestimmung zu suchen, so kommt aus seinem Volke Mose hervor. Sein Auftreten bedeutet einen von den vielen geschichtlich bedeutenden Fällen, wo die Lage der Zeit und ihre Not gerade den Mann erzeugt, dessen sie zu ihrer Abhilfe bedarf. Genauer müssen wir sagen, da eine Not nur rufen, aber nicht erzeugen kann, Mose steht auf einmal da, von Gott gerufen oder geschaffen, wie er gemäß der Eigenart seines Volkes und der Not seiner Tage sein mußte. Mose kam, und als er da war verstand es sich so ganz von selbst, daß er zum Führer seines Volkes ward. Das vollzog sich ohne viel menschliches Wollen und Machen, wie wir so häufig leider unsre Führer kriegen, sondern aus der innersten Wirklichkeit und Notwendigkeit der Dinge heraus, und diese innere Notwendigkeit ist immer ein Zeichen, daß etwas nicht aus den Gedanken von Menschen bloß herauskommt, sondern von Gott.

Aber wie er gleichsam aus dem dunkeln Natur- und Seelengrund seines Volkes heraus geboren wurde, so hat er wiederum seinem Volk ein Gepräge gegeben, das aus seinem innersten geistigen Wesen stammt. Mögen die Nachrichten über den Anfang des Volkes Israel und das Verhältnis zwischen ihm und Mose noch so unsicher sein, wir können gleichsam von der Geschichte erwarten, daß ein Mann von der geistigen Gewalt eines Mose ihm den Stempel seines Wesens aufgedrückt hat. Dafür steht dieses Volk nachher viel zu geprägt in seiner Bestimmung und in seiner Entwicklung vor uns. Es ist etwas ganz Großes, daß ein solcher Mann vor Jahrtausenden für Jahrtausende sich auf Grund der gemeinsamen Abstammung als Idee seines Volkes in ihm ans Licht rang, in die Seele und in das Wesen dieses Volkes hineingearbeitet hat. Die israelitische Religion ist wirklich mosaische Religion. Mose hat ihr die enge Beziehung auf die Nation und auf das Recht mit auf den Weg gegeben. Und die jüdische Nation ist durch Mose bestimmt; Mose hat ihr die enge Beziehung auf Gott und seinen Dienst als seines Geistes Erbe für alle Zeiten übermacht. Heißt es, daß die Masse ein Umweg zu einem Uebermenschen sei, so muß es noch viel mehr heißen, daß ein Großer der Umweg ist, den der Geist zur Masse hin nimmt.

In solcher Weise seinen Stempel seinem Volke aufzudrücken, gelingt aber nur dann, wenn sich mit einem starken eigenartigen Geist die leidenschaftliche und ganz und gar wurzelechte Liebe zu diesem Volk und seiner Bestimmung verbindet. Das ist es aber auch, was uns aus allen Berichten und Sagen entgegenleuchtet: Mose hat sein Volk mit Leidenschaft geliebt. Mag er ihm um seiner Halsstarrigkeit willen geflucht haben, die Lasten, die er als ihr Führer trug, beweisen, wie er gar nicht anders konnte, als sich mit der letzten Faser seines Herzens seinem Dienste widmen. Er hat an sein Volk geglaubt, wie er an seinen Gott geglaubt hat. Von seinem Gott empfing er die Offenbarung über das Ziel, zu dem sein Volk bestimmt war; und dieses sein Volk seinem Gotte

Kgl. Bibliothek 23. I. 18

zuzuführen, blieb ihm die höchste Aufgabe seines Lebens neben der andern, ihm Freiheit und eine Heimat zu gewinnen.

So ist hier alles notwendig und aufs festeste mit einander verknüpft: Volk und Führer, Führer und Gott und darum auch Gott und Volk. So gelang Rettung und Aufstieg — und wir schauen mit Neid auf ein Volk, dem in seiner Not ein solcher Retter und Führer geschenkt ward. F. Niebergall.

Vatikan und Reichstag

Ein Rückblick und Ausblick

Es war vor etwa fünf Jahren, da brachte das Zentrum ein von ihm verlangtes und auf sein Verlangen von der Regierung eingebrachtes Petroleummonopol in plötzlicher Schwenkung zu Fall. Als Urheber dieser Schwenkung galt der Abgeordnete Erzberger; von ihm gingen Verbindungen zu dem päpstlichen Geheimkämmerer Riedemann in Hamburg, und damit zur deutsch-amerikanischen Petroleumgesellschaft in Hamburg, und damit zur Standard Oil Company in Neujork, und schließlich zu Rockefeller, dem man wieder enge Beziehungen zur Gesellschaft Jesu nachsagt.

Relata refero.

Ein anderer päpstlicher Geheimkämmerer ist August Thyssen, der den Abgeordneten Erzberger in den Aufsichtsrat seiner Eisenwerke berief. Und diesem August Thyssen sagt man Verschmelzungsabsichten nach mit dem nordamerikanischen Stahltrust und erhebliche Beteiligung an Werten in den feindlichen Ländern.

Im Februar 1915 schrieb Erzberger einen Aufsatz: „Nur keine Sentimentalität!" Damals stand er noch im Banne des völkischen Gedankens seiner Partei, die sich wie alle anderen Parteien rückhaltlos in den Dienst des bedrohten Vaterlandes stellte.

Heute aber droht die Gefahr, daß sie ultra montes schaut und sich für vatikanische Wünsche verpflichtet fühlt, deren Erfüllung dem Wohle des Vaterlandes durchaus nicht entspricht. Der Zentrumsmann Erzberger ist seit Jahr und Tag unterwegs, sei es, daß er in der Schweiz mit der romkatholischen Internationale, mit dem Ausschuß der romkatholischen Neutralen, oder mit dem General der Gesellschaft Jesu, oder zu Wien mit der pazifistischen Priestervereinigung, und da und dort mit Nuntien und dergleichen verhandelt. Das sind die Kreise, aus denen von Zeit zu Zeit die Bitten nach Rom um einen päpstlichen Friedensversuch gehen, so daß der Papst sagen kann, er sei als der gemeinsame Vater aller Gläubigen durch die Bitten seiner Kinder zu seinem Vorgehen bewogen worden.

Am 14. 7. 17. überraschte Erzberger den Reichstag mit der bekannten Friedensentschließung, die am 19. desselb. Monats von der Mehrheit angenommen wurde . . . „Der Reichstag erstrebt einen Frieden der Verständigung und der dauernden Versöhnung der Völker. Mit einem solchen Frieden sind gezwungene Gebietserwerbungen und politische, wirtschaftliche oder finanzielle Vergewaltigungen unvereinbar . . ."

Zu gleicher Zeit erschien in der römischen Civilta Cattolica ein Aufsatz, der viel Aehnlichkeit mit der Friedensentschließung des deutschen Reichstages aufwies.

Am 1. 8. 17. erschien nun der päpstliche Friedensvorschlag: . . . Gleichzeitige und allseitige Abrüstung, Einsetzung eines internationalen Schiedsgerichtes, Freiheit der Meere, Verzicht auf Entschädigungen und Kriegskosten, gegenseitige Rückgabe aller besetzten Gebiete, insbesondere die Wiederherstellung Belgiens in seiner politischen, militärischen und wirtschaftlichen Unabhängigkeit, die Räumung des französischen Gebietes, die Rückgabe der deutschen Kolonien, Prüfung der Fragen bezüglich Elsaß-Lothringen, Polen, Triest, Trentino, Dalmatien, Armenien unter Berücksichtigung der Wünsche der Völker dieser Länder . . .

In eingeweihten Kreisen in Berlin wurde schon Anfang Juli von diesem päpstlichen Friedensvorschlage gesprochen. In einer Polemik gegen das Westfälische Volksblatt schrieb Erzberger, „daß der Weg, den der Reichstag jetzt eingeschlagen habe, bereits in der Friedenskundgebung des Papstes vorgezeichnet war."

Die „Germania" meinte dagegen, daß die Entschließung der Mehrheit des Reichstages vom 19. 7. 17. den Boden für den Schritt des Papstes vorbereitet habe.

War das Erzbergers Absicht bei der Ueberumpelung des Reichstages? Seine Verbindungen mit den industriellen päpstlichen Kammerherren, den Nuntien, internationalen katholischen Ausschüssen deuten darauf hin. Und ist dies der Fall, von wem werden dann die deutschen Katholiken geführt?

Die „Germania" will uns zwar nachträglich glauben machen, es handele sich hierbei nur um sachliche Uebereinstimmung, durchaus nicht um einen ursächlichen Zusammenhang. Aber der Zusammenhang ist da und gibt, in Verbindung mit Erzbergers Geschäftigkeit, Grund zu der Annahme, daß der deutsche Reichstag zum Nachteile des Volkes mit vatikanischer Politik beschwert werden soll.

Unbeschadet der Gefühle der Menschlichkeit, die der Papst bei seinen Versuchen zur Friedensvermittlung treiben, bewegen ihn auch noch andere Gründe. Er ist nämlich erstens vor drei Jahren vom Haager Friedensrat zurückgewiesen worden, und hat zweitens auch noch immer nicht auf den Kirchenstaat verzichtet. Gehen die Kriegsmächte auf seine Friedensvermittlung ein, so können sie ihn nicht länger vom Haager Friedenspalast ausschließen; und verhilft er der Entente zu einem annehmbaren Frieden, so wird sie ihm helfen einen angenehmeren modus vivendi mit Italien zu finden. Aus allen diesen Gründen hat der Papst immer wieder versucht, seinen Mahnungen zum Frieden im Kampfesdonner Gehör zu verschaffen: zunächst mit priesterlicher Beredsamkeit, dann mit politischen Vorschlägen. Die priesterlichen Worte wurden von der Entente verhöhnt, die politischen Vorschläge jedoch glimpflicher behandelt. Ein Zeichen, daß sie uns nur zum Schaden gereichen können.

Ob dem Papste diese Zusammenkoppelung von Religion und Politik nützen wird, sei dahingestellt; keinesfalls aber nützt es dem deutschen Volke, wenn vatikanische Interessen in seinem Reichstag vertreten werden. Die Gefahr, daß dies geschieht, hat nach den hier gemachten Ausführungen bestanden und besteht noch.

Das angeführte Gerippe des päpstlichen Friedensvorschlages zeigt uns, daß wir durchaus nicht damit einverstanden sein können. Es gibt für uns keine Prüfung oder Frage von Elsaß-Lothringen, für Oesterreich keine solche von Triest und Trentino; es ist uns nicht möglich, Belgien aus unsrer Vorherrschaft zu entlassen, um es nochmals, wie vor dem Kriege, dem französischen und englischen Einflusse zu überlassen; ebensowenig dürfen wir Polen und die baltischen Staaten dem russischen Nachbar zur Ausnutzung gegen uns anheimgeben.

Und die Friedensentschließung des Reichstages, die mit dem päpstlichen Friedensvorschlag in irgendeinem Zusammenhange steht, birgt in dem einen angeführten Absatz eine Menge von Gefahren. Er denunziert und infamiert das große Werk Bismarcks, er legitimiert alle Bestrebungen unserer Feinde gegen die territorialen und finanziellen Errungenschaften des Frankfurter und des Nikolsburger Friedens. Er gefährdet die Stellung des Deutschen Reiches bei den künftigen Friedensverhandlungen in heute gar nicht abzuschätzender Weise.

Was da aus löblicher Bestrebung hervorgegangen ist — nämlich, um dem Frieden näher zu kommen — das ist ungünstig beeinflußt von jenseits der Berge. Was der Papst vorschlägt, ist zum Nutzen der Entente und zum Schaden der Mittelmächte. Diese Beeinflussung ist aber möglich geworden, weil im Zentrum Männer sitzen, deren völkische Empfindung im Verlaufe der Kriegsjahre abgeschwächt worden und deren Augen verlockt durch den Ruf ihres obersten Kirchenhirten, ultra montes schauen.

Einer dieser Männer ist der Abgeordnete Erzberger, der „Geschäftlhuber" des Reichstags, der Reichstagsmandat und Geldmacherei mit einander zu verbinden und sich überall einzudrängen weiß. Der Reichskanzler Bethmann-Hollweg rief bewundernd ihm zu: „Nein, wo haben Sie nur all die Ideen her?", ließ ihn als Hans Dampf in allen halbamtlichen Gassen zu, öffnete ihm alle Türen, versah ihn mit Pässen und Fahrgelegenheiten, vertraute ihm Millionen an. Im Reichstage richtete Erzberger sich ein Arbeitszimmer mit vier Fräulein ein, um die Zeitungen zu bedienen, bis ihm das Quartier aufgeschlagen wurde. Aus dem Aufsichtsrat von August Thyssen mußte er schließlich ebenfalls scheiden, nachdem er sich zu arg bloßgestellt hatte. Welcher Mittel er sich bei seinen Praktiken schon bedient hat, mag man im „Türmer" nachlesen (2. Sept. Heft 1917); in einem politischen Diebstahlprozesse verweigerte er sein Zeugnis, um sich nicht der Gefahr gerichtlicher Verfolgung auszusetzen. Dieses Meteor im katholischen Lager erinnert an Karl May, dem vielgelesenen, besonders nach seinem Züricher Narrenstreich. Ein Geruch von Pathologie duftet auf. Vielleicht ein Familienübel? Im Sommer 1907 machte ein Erzberger sich auf dem Schauinsland bei Freiburg wichtig — ein Bruder des Abgeordneten — führte als Gast der Wirtin des Gasthauses die Geschäfte und verschwand schließlich mit deren Geld und Wertsachen. Des brüderlichen Abgeordneten Treiben ist gemeingefährlicher; er stiehlt nicht Geld und Silberlöffel, nein, er stiehlt vielen den Willen zum Siege. Als Diener vatikanischer und pazifistischer Phantome. Mit ihm die Reichstagsmehrheit vom 19. 7. 17.

Ein Phantom ist der „Verständigungsfriede" zwischen Deutschland und Frankreich, zwischen Oesterreich und Italien. Ein Phantom ist die „dauernde Versöhnung" der Völker.

Die papsttreuen Katholiken aller kriegführenden Mächte behaupten, der Papst sei der allergeeignetste Vermittler des Friedens, weil er über allen Parteien stehe. Dem aber ist nicht so; die Neutralität des Herrschers im Vatikan ist nur eine bedingte, keine volle. Er muß sehr viele Rücksicht auf Italien, seine Heimat, sein Vaterland nehmen; sehr viele Rücksicht auf die italienische Regierung, von deren Gnade er und sein Hof abhängig ist. Wie können wir da wirklich neutrale Friedensvorschläge erwarten?

Ginge jemals die deutsche Regierung unter einem katholischen Reichskanzler auf die päpstlichen Friedensvorschläge ein: sie würde alle national gesinnten Katholiken gegen sich haben. Der Papst würde sie ebenfalls gegen sich haben. Der Vorwurf des Ultramontanismus, der heute schweigt, würde mit weit stärkerem Schalle durch das ganze Reich ertönen.

Der Papst kann nur als Priester zum Frieden mahnen, nicht als Diplomat bestimmte Vorschläge machen. „Wir können", sagt die „Kreuzzeitung" mit Recht „in dem Papste nicht den allergeeignetsten Friedensbahner sehen, wie die Germania dies tut. Denn der Papst steht zu einem großen Teile des deutschen Volkes in einem solchen Autoritätsverhältnis, daß diesem der Widerspruch gegen von ihm bekundete Auffassungen, zumal in Fragen, die auf das ethische Gebiet hinübergreifen, sehr schwer sein muß. Es wird den deutschen Katholiken nicht leicht fallen, eine vom Papste vorgeschlagene Friedensregelung als ungerecht zurückzuweisen. Darin liegt auch die Gefahr, daß das deutsche Volk durch den Einfluß derjenigen deutschen Katholiken, die sich auch in diesem Punkte Rom gegenüber mehr oder weniger gebunden glauben, zu einem Frieden gebracht wird, der seinen nationalen Bedürfnissen nicht genügt."

Die Blätter der Entente, die den Regierungen nahestehen, haben keine schroff ablehnende Haltung gegenüber dem päpstlichen Friedensvorschlage gezeigt. Das ist für uns ein Grund zu der Annahme, daß der Papst vorher Fühlung mit den leitenden Stellen genommen hat, und daß seine Vorschläge ihnen nicht unwillkommen gewesen sind, weil sie sich von ihrer Waffengewalt nicht mehr den erwünschten Erfolg versprechen. Da wir aber den besten Erfolg unserer Waffen mit vollstem Recht erhoffen dürfen, müssen wir, gegenüber ungünstigen Angeboten, auf den Austrag mit den Waffen bestehen.

Wilson ist ja auch nach wie vor überzeugt, daß ein Friedensschluß ohne einen entscheidenden Sieg für die Alliierten unannehmbar sei. Also sind wir gezwungen, ihm und vielen diese Ueberzeugung dadurch zu nehmen, daß wir diesen entscheidenden Sieg in eine entscheidende Niederlage verwandeln. Im Osten und Süden sind wir beinahe so weit, im Westen werden Hindenburg und die Tauchboote den gleichen Erfolg zeitigen.

Die päpstlichen Friedensvorschläge werden zu gelegener Zeit wieder Deutschland und Oesterreich nahe gelegt werden, besonders nachdem einer der führenden Männer des deutschen Katholizismus, Graf Hertling, zum Reichskanzler bestellt worden und dessen österreichischer Amtsgenosse, Graf Czernin, in seiner Rede vom 2. 10. 17. so schöne wolkensegelnde Anregungen aus dem päpstlichen Friedensvorschlage geschöpft hat.

Abrüstung, Schiedsgericht, Weltfriede: Utopien. Ein noch so gutes Recht siegt ja doch nicht, wenn nicht die Macht hinter ihm steht, die den Gegner bezwingt. Frieden gibt's nur, wo alle Kräfte sich die Waage halten. Und das dauert nur kurze Zeit, weil die eine wächst und die andere abnimmt. An diesem elementaren Schicksal zerschellen alle idealistischen Friedensbestrebungen.

Darum noch einmal: Nicht ultra montes schauen, sondern daheim nach dem Rechten sehen!

Noch ein Wort der „Vossischen Zeitung": „Es bestätigt sich die leicht vorauszusehende Notwendigkeit, daß sich der Papst im Zwange seiner allgemeinen politischen Lage peinlich davor hüten müßte, an den Interessen der Entente mißachtend vorüber zu gehen. Das mit Nachdruck vom Vatikan verfolgte nächste Ziel, die Besserung der römischen Lage des

Papsttums, fordert eine Haltung der Kurie, die dem italienischen Staat und natürlich auch seinen Verbündeten gegenüber hinreichende Rücksicht übt, um eine Gegengabe als wahrscheinlich gelten zu lassen."

So ist es. Der Papst könnte nur dann gehört werden, wenn er vollkommen frei und unabhängig reden würde, wie des Menschen Sohn, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte. So aber muß er das Gottesgericht dieses Krieges unter den Völkern entscheiden lassen.

Offenburg (Baden) Edmund Kreusch.

Einsamkeit

Erzählung von A. Schaab

(Fortsetzung)

Der Auftritt hatte wie alle Knabenstreite begonnen. In höchster Eintracht wurde das Spiel angefangen. Hans schoß mit seiner neuen Kanone nach den besten und größten Soldaten von Heinz. Es kostete sie die Köpfe. Heinz weinte und wehrte sich. Aber Hans wollte nun erst recht nicht ablassen, denn derart erfolgreich war die Schlacht ja am schönsten. Dann gingen sie auf einander los und jagten sich umher. Schließlich zielte Hans mit seinem Luftdruckgewehr auf Heinz, und Heinz zog sein schartiges Messer heraus, das er an einer Kette in der Tasche trug. Hatte er das von irgend einem nichtguten Schulkameraden einmal gesehen, oder stieg es aus der eigenen Wesensart herauf? Der Mensch birgt unheimliche Abgründe in sich. Es kam bei den Knaben weder zum Schießen noch zum Stechen, denn der Vater, der den Lärm gehört hatte, trat dazwischen. Er machte diesmal nicht viel Worte und keine Umstände, ihr Maß war voll, sie hatten es längst verdient. Also strafte er einen nach dem andern gut und handgreiflich; und sie halfen sich mit dem stets bewährten Mittel kräftigen Schreiens, weil sie längst herausgefunden hatten, daß der Vater aus Rücksicht auf die Nachbarschaft und aus Vorsicht vor den Dienstboten dann das Strafverfahren abkürzte. Darauf wurde der Große in das Gartenzimmer gesperrt, um da seine Schulaufgaben zu machen, und Heinz sollte, mit einem Buche beschäftigt, sich in der Küche unter Fannys Aufsicht still verhalten.

Franz Reinmar hatte sich über dem allem nicht viel aufgeregt, Knaben sind Knaben, vielleicht nur sagte er sich, daß er von nun an die Hand etwas fester über ihnen halten wolle. Ihn ängstigte vielmehr, daß Elisabeth etwas davon möchte gehört haben. Das frohe Jährlein, von dem sie damals redete, war vorüber. Das Leiden hatte ihr zwar nicht viel Muße gelassen zum eigenen Frohsein, wohl aber zum reichlichen Frohmachen. Leider hatte sie richtig gefühlt, daß es das letzte Jahr gewesen sein sollte. Wohl versuchte man zuletzt noch durch allerlei Operationen die Krankheit aufzuhalten. Sie ließ alles mit sich geschehen, um ihr bißchen Leben zu fristen für die, die sie lieb hatte. Aber jetzt waren die letzten Mittel angewendet, die Menschenweisheit zu finden weiß; nun lag sie droben in dem großen Schlafzimmer, das von allen Räumen des Hauses am meisten Luft und Sonne, Wärme und Stille hatte, um langsam hinzusterben.

Leise trat Franz bei ihr ein. Sie rührte sich nicht, auch nicht, um ihn durch irgendeine Bewegung zu begrüßen, wie sie sonst immer tat. Schlief sie? Oder was war das? — Er schaltete das Licht über ihrem Bette ein und beugte sich über sie. „Hast du dich geängstigt, Elisabeth? Es ist ganz belanglos, ein Knabenstreit."

Zögernd, müde schlug sie die Lider auf. Ihre Augen traten weit heraus. Der Blick war gläsern, und dann ging ein Schleier darüber, als ob ihr das Bewußtsein schwinde. „Elisabeth?" fragte Franz. Nein — es war ja nicht möglich. Es konnte nicht sein. Sie war doch heute kein bißchen kränker gewesen wie alle die anderen Tage auch. Ein Anfall vielleicht, wie sie deren schon manchen gehabt hatte, der vorüberging. Er hob sie mitsamt den Kissen hoch.

„Elisabeth, was ist es? Wie soll ich dir helfen? Kann denn das bißchen Schreien der Knaben? — Du wußtest doch, daß ich bei ihnen bin, wie konntest du nur? — Ach was haben wir drei Wilde dir schon für Leiden bereitet immer und immer wieder bis jetzt, bis ganz zuletzt!"

Sie schien von allem nur das Wort Leiden zu hören. „Ein liebes Leiden," hauchte sie. „Für euch!" Sie wollte ihm offenbar dabei zulächeln; aber es ging nicht recht. Wieder verglasten ihre Augen, und eine wehe Angst trat in ihren Blick. Wovor fürchtete sie sich denn? Vor dem Hinübergehen? Sie, die so gut, so fromm, so aufopfernd, so selbstlos, so liebreich gewesen war? Mußten sie sie nicht drüben mit frohem Jubel empfangen? Wenn sie sich nicht hineinwagte, ja wer denn dann? Nun wollte sie reden. „Wie heißt es weiter in deinem Tauler?" fragte sie.

„Das Reden lernen durch Schweigen," sagte Franz, indem er Taulers Ausspruch, über dessen Anfang er einst mit ihr geredet hatte, fortsetzte.

Sie schüttelte den Kopf. Das meinte sie nicht. „Weiter!" flüsterte sie kaum hörbar. „Das Leben lernen durch Sterben," fuhr er fort.

Sie nickte. Das war es.

Er verstand, was sie meinte. Ein tiefes Weh durchzuckte ihn. Wie konnte er ihr helfen, sich von ihm losreißen, wie ihr vom Leben reden, während er selbst in diesem Augenblick tausend Tode sterben mußte? Und dennoch! Was war alle Liebe, wenn sie den anderen, den Geliebten im Augenblick der größten Not im Stiche ließ? Da neigte er sich näher zu ihr hin, ganz dicht an ihr Ohr, damit sie es sicher höre, und dann sprach er ihr von dort, wo nicht Leid, nicht Geschrei, nicht Schmerzen mehr sein wird, vom Leben. „Dann bist du frei! Frei von allem, was dich hier drückt. Kannst du dir das überhaupt ausdenken? Wie oft hast du gesagt, nur einmal noch möchtest du wieder ganz aufatmen können. Oh Elisabeth, um einen solchen Atemzug in der reinen Himmelsluft! Und gehen kannst du, hüpfen, wenn es dir Freude macht. Weißt du noch, wie wir zuletzt zusammen durch den Garten gingen und du an jedem, auch dem ärmlichsten Blumenstöcklein stehen bliebest und dergleichen tatest, als ob du bewundertest, nur um Zeit und Mut zu gewinnen für den nächsten Schritt. Wie wirst du dann durch die seligen Gefilde eilen, schweben, wenn du willst! Und singen kannst du wieder, wie du früher sangst, wie eine Lerche, sagte ich da immer. Was wird das erst für ein Lerchensang sein! Und dann kommt er, der Reine, nach dem wir uns hier so viel gesehnt haben, und ihr eilt ihm entgegen, du allen andern voran, denn du hast das erste Recht dazu, du hast das Mal ja im Gesichte stehen, das: „Für euch!" Und dann hörst du sein:

Kommet her, ihr Gesegneten!" Hast du je vor-
er eine solche süße Stimme gehört? Was sind alle
nsere irdischen Liebesworte für jämmerliche Laute
agegen. Darauf redet er mit dir und du mit ihm, und du
agst ihm auch ein Wort — —"

Da glitt ihr Haupt von seinem Arme hinweg auf die
Seite, am Kissen hinab. Sie hörte nicht mehr, und es
war gut, daß sie nicht mehr hörte, denn er hatte gerade
agen wollen: „Von uns Armen, Verlassenen," und
hätte damit in seine Worte vom Leben doch wieder das
Sterben gemischt. So aber lag das Ewigkeitsleuchten,
ie Freude über seine Himmelsgrüße noch auf ihrem
illen Gesichte. Fast ohne Kampf war sie so nach allem
em vielen Leiden hinübergeholt worden, als eine reife
Frucht, die dem Gärtner wie von selbst in die Hände fällt.

Franz Reinmar wollte die Tatsache zuerst nicht glau-
en. Mußte sie sich nicht doch wieder aufrichten und ihm
ulächeln? Daß sie von ihm gegangen war für immer,
as faßte er jetzt noch nicht. Sein Selbst schien in diesem
Augenblick wie ausgelöscht. Daß er für sich etwas wün-
chen, etwas verlieren, etwas leiden könne, war vergessen,
ersenkt in den Gedanken an sie, an ihr Freiwerden von
Schmerzen, an ihr Heimkommen. Und dann fielen ihm
ih die Knaben ein. Sie mußten herbei; schnell, sie muß-
n sie sehen, ehe der kalte Tod sie griff, ehe die Freude und
er Glanz aus ihren Zügen wich. Sachte legte er ihr
aupt wieder auf dem Kissen zurecht, sachte schloß er ihr
ie noch halbgeöffneten Lider. „Elisabeth, du Gott Ver-
rende!" murmelte er, während ihm nun die Tränen auf-
iegen. Dann rief er seine verwaisten Kinder.

Auf dem Ruhebette, dem Sterbelager gegenüber, auf
m sie soviel gelegen und gelitten hatte, saß er nun und
re Knaben rechts und links ihm zurseite, und hier er-
ählte er ihnen von ihrer Mutter, merkwürdige Dinge für
inderohren. Bei einem Wettspiel, einem Stafettenlauf
atte er sie zum ersten Male wirklich gesehen. Er unter-
chtete an der Schule, und sie war als Schulmädchen,
it ihrem Ranzen auf dem Rücken sicher schon oft an ihm
orbeigegangen und hatte ihn gegrüßt, ohne daß er sie
ch nur beachtete. Aber als sie wie ein Vogel über die
Wiese flog, ihre braunen Zöpfe im Winde hinter ihr her
atterten; und als sie als endgültige Siegerin mit lachen-
m Gesichte das Fähnchen dem Spielrichter brachte und
bei kein bißchen erregt schien und sie ihr alle Glück
ünschten, sogar die Gegnerinnen, und die Geliebte mit
h fortzogen, da wußte er, Franz Reinmar, daß diese und
ine andere als Frau durch seine Räume schreiten und
Leben neben ihm hergehen sollte so leicht und so sicher
d so anmutig. Aber Vöglein bleiben nicht lange an
r Erde. Sie streben immer wieder hinauf nach dem
immel. Das hätte ich wissen müssen."

Hans lauschte und riß die Augen weit auf vor
aunen, als er das von seiner Mutter hörte. Wenn man
m das früher gesagt hätte, wieviel hätte er ihr da er-
hlen können von seinen eigenen Wettspielen und Sie-
n. Sie hätte sicher alles verstanden und sich mit ihm
freut, anstatt daß sie ihm manchmal so fremd, so un-
hbar vorkam in ihrer leidenden Stille, und er sich
eute von seinem Frohsein draußen zu reden. Einem
immer Gefangenen spricht man doch nicht von der
eiheit. „Aber dann, Vater? Warum ist sie dann
mer krank gewesen? Wie ist denn das gekommen?"
gte er erregt.

„Nur Geduld! Es kommt schon. Ach, es kommt rasch genug. Oh, wie sind wir froh gewesen zusammen! Wie kam sie den langen Gartenweg hergelaufen, wenn sie mich die Pforte öffnen hörte! Das Rundbeet haben wir erst später angelegt, als ich die lange Linie, auf der sie nie mehr laufen wird, nicht mehr sehen konnte. Sie wußte, daß sie mir mit ihrem Entgegeneilen die größte Freude machte. Wenn ich meine Arme ausbreitete, so flog sie hinein, und ich nannte sie meine Lerche, meine Nachtigall. Dann sangen wir zusammen. „Lerchenlieder," nannte sie sie. Weil das lauter Danklieder seien für die Güte Gottes, die er uns so reichlich spende, und weil sie ganz hoch droben gesungen werden an der Pforte des Himmels. Vom Himmel konnte sie überhaupt nie genug hören und sehen. Wenn wir spazieren gingen, so galt ihr erster Blick dem Himmel. Einmal, als er so ganz blau und weit schien, rief sie plötzlich: „Was muß das sein, Franz, aller Himmel Himmel! Wenn ich hinauf komme, will ich den lieben Gott bitten, daß er mich einmal durch sie alle hinfliegen lasse. Das gibt schon eine ganze Ewigkeit."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Welt und Zeit

Herzbeklemmende Tage liegen hinter uns — wenn sie **wirklich** schon **hinter** uns liegen! Auch die bloße Möglichkeit, daß wir der Männer beraubt wurden, denen das Herz des deutschen Volkes ganz und ungeteilt gehört, erschien uns so unfaßbar, so schrecklich, daß wir uns keine Vorstellung von der Schwere der Schicksalsstunde machen konnten! Lloyd George und Präsident Wilson — es lebe der Feind! — haben uns aufs Neue wieder gezeigt, daß Hindenburg und Ludendorff auf dem rechten Wege sind. In klaren Worten hat namentlich Wilson ausgesprochen, daß **Er** keinen Frieden machen will, der nicht Deutschland behandelt wie ein besiegtes Land: Abtretung von Elsaß-Lothringen, Vereinigung aller „von einer unzweifelhaft polnischen Bevölkerung bewohnter Länder" mit einem unabhängigen polnischen Staat. Auch Oesterreich wird der Verzicht auf seine italienischen Gebiete zugemutet. Das war die Antwort auf unser Friedensangebot vom 25. Dezember. Hier gibt es nur eine Antwort: Hindenburg und Ludendorff haben das Wort!

In **Brest-Litowsk** wird weiter unterhandelt. Die russischen Unterhändler haben nun doch die Wahrnehmung gemacht, daß selbst Czernin-Kühlmann Grenzen ihrer Nachgiebigkeit kennen. Die Forderung nach Verlegung der Verhandlungen in ein neutrales Land wurde glatt abgewiesen, und nun muß es auch so gehen. Außerdem mußten die Russen sich nachweisen lassen, daß sie in einer amtlichen Meldung die Unwahrheit gesagt hatten, und von dem militärischen Vertreter eine Verwarnung wegen aufhetzerisches Treiben unter unsern Streitkräften einstecken. In der eigentlichen **Sache** aber sehen wir bis jetzt noch nicht klar, und sind unsere Besorgnisse noch keinesfalls zum Schweigen gebracht. Ein Zeichen einkehrender Besinnung ist es ja wohl, wenn selbst die „Frankfurter Zeitung" jetzt die Ansicht aussprechen kann, daß das Selbstbestimmungsrecht der Völker durch die geschichtlich gegebenen Vertretungskörperschaften dieser Völker ausgeübt werde. (Die Landtage von Kurland und Litauen **haben** ja schon für den Anschluß an die Mittelmächte gesprochen). **Mit zitternder Erwartung schaut Deutsch-Baltenland**

nach Brest-Litowsk, wo die Würfel um sein Schicksal rollen. Um seinetwillen, um unsertwillen müssen wir dort unerbittlich festbleiben, soll nicht das geschichtliche „Wehe den Besiegten“ sich in ein jammervolles „Wehe den Siegern“ verwandeln. Wir müssen Trotzki und seinen Genossen in Brest-Litowsk klar machen, daß es sich augenblicklich nicht um die Grundsätze handelt, nach denen künftig einmal die Welt und die Völker beglückt werden sollen, sondern einzig und allein um den Sonderfrieden mit Rußland — oder vielmehr mit dem augenblicklich kriegsunfähigen Trümmerhaufen des vormaligen russischen Staats. Hoffen wir, daß darüber vor Allem gründlich Klarheit geschaffen wird.

Das österreichische Deutschtum ist wieder einmal daran, sich zu einigen. Natürlich tut mans nicht unter drei gleichzeitigen Einigungsversuchen. Eine deutsche Einheitspartei steht im Wettbewerb mit einer deutschen Gemeinschaft und gegen beide wird zur Sammlung eines deutschösterreichischen Vaterlandsbundes aufgerufen. Natürlich wäre es von ungeheuerer Wichtigkeit, wenn in Oesterreich eine machtvolle Strömung entsprechend der deutschen „Vaterlandspartei“ sich bemerkbar machen wollte. Aber die Firma allein tuts nicht, es muß ein Programm dahinter stehen. Die deutsche Vaterlandspartei, die ja auch eine außerhalb und über den bisherigen Parteien stehende Gliederung ist, beweist ihre Berechtigung und ihre Notwendigkeit dadurch, daß sie eine unzweideutige Antwort gibt auf die Frage: Was muß für unser Volk aus dem jetzigen Krieg herauskommen? Sie beschränkt ihre Arbeit grundsätzlich und planmäßig auf die Aeußere Politik. In Oesterreich dagegen hat man für die auswärtige Politik wenig Aufmerksamkeit übrig, was sehr bedauerlich ist. Es sind kleine Kreise, in denen man die Verpflichtung empfindet, auch in dieser Hinsicht die der Aufklärung dringend bedürftige öffentliche Meinung zu beeinflussen. Wir erwähnen die vorzüglichen Ausführungen des Dr. Wengelides in Troppau. Natürlich hängt in Oesterreich ein Teil der innerpolitischen Fragen viel inniger mit der auswärtigen Politik zusammen als im Deutschen Reich, und somit ist es an sich nur natürlich, daß die innerpolitischen Fragen im Mittelpunkte stehen. Aber darum muß über die Frage nach der europäischen Zukunft und der Welterhaltung des Gesamtdeutschtums trotzdem Klarheit herrschen. Wenn wir in den zu gründenden „Einheitsparteien“ Männer an der Arbeit sehen, die uns als Anhänger des Grafen Czernin bekannt sind, neben solchen die für einen starken deutschen Frieden wirken, so bedeutet dies die Programmlosigkeit auf dem Gebiet der auswärtigen Politik. Mit den inneren Fragen steht es aber nicht besser. Wir finden unter „Deutschnationalen“ Politiker Anhänger des Gedankens der österreichischen Völkerautonomie, also einer Forderung, mit der Frankreich, England und Amerika an den Friedensverhandlungen auftauchen wollen. Sogar in den Blättern des „Alldeutschen Verbandes“ konnte ein Anhänger dieser Bestrebungen in einem unbewachten Augenblick ein Kuckucksei legen. Es liegt doch auf der Hand, daß das Zugeständnis der nationalen Autonomie für das Deutschtum in Oesterreich einen schwächlichen Rückzug auf eine schlechte Verteidigungsstellung bedeuten würde! — In entscheidenden Zeiten hört man wohl oft den Ruf: Männer, nicht Programme! Hier aber finden wir die Programmlosigkeit bis zum Gipfel, vertreten durch die alten Männer, die zum Teil schon den verschiedensten Parteien in ihrer politischen Vergangenheit angehörten und in den Wandlungen ihres politischen Lebens schon die verschiedensten Bestrebungen verfochten haben. Es ist kein Wunder, wenn die Strömungen an Boden gewinnen, die für die Zukunft die Forderung aufstellen: Klare Programme und neue Männer! Und über alles das deutsche Volk! Sonst nützt uns auch eine Einheitspartei nichts, sonst bedeutet sie nur eine verböserte Neuauflage des weiland Deutschen Nationalverbands, der an seiner Programmlosigkeit und Rückgratlosigkeit zu Grunde ging. H.

Wochenschau

Deutsches Reich

Die „Germania“ Nr. 592 vom 22. Dezember bringt folgende „Enthüllung“:

Vertraulich!

Berlin W. 35, Oktober 1917.

Hochgeehrter Herr!

Aus Anlaß der vierhundertjährigen Gedenkfeier der deutschen Reformation beehren wir uns, Ihnen einen Aufruf zu einer Reformationsjubelspende zu übersenden, und erbitten uns die Erlaubnis, Ihnen die Notwendigkeit eines reichen Ertrages dieser Spende mit einigen Sätzen begründen zu dürfen.

Die Segensgüter der deutschen Reformation, die eine unersetzliche Grundlage der deutschen Kultur sind und bleiben müssen, erscheinen aus vielen Gründen stark gefährdet.

Die Bannerträger der Gegenreformation, die Jesuiten, haben seit dem 19. April dieses Jahres größere Bewegungsfreiheit in unserem Vaterlande erhalten. Auch wer vielleicht aus politischen oder taktischen Gründen das Jesuitengesetz nicht mehr für ein geeignetes Kampfmittel gegen den Jesuitismus gehalten hat, wird mit uns darüber übereinstimmen, daß der Geisteskampf mit dem Jesuitismus eine Notwendigkeit ist: denn der Jesuitenorden hat weder seine staatsgefährdenden Grundsätze noch seine satzungsgemäßen antiprotestantischen Bestrebungen aufgegeben.

Die Vorgänge der letzten Zeit, insbesondere die Vorstöße des Abg. Erzberger im Reichstag, der Umfall der Zentrumspartei in der Kriegszielfrage, die damit zusammenhängende Papstnote vom 1. August, die daran sich knüpfenden Wirren und Schwierigkeiten zeigen, daß die Jesuiten schon an der Arbeit sind. Der Kampf um den nationalen Staatsgedanken und das reformatorische Christentum mit dem Jesuitismus wird durchgeführt werden müssen.

Darum hat unser Evangelischer Bund beschlossen, eine besondere wissenschaftliche Stelle zu errichten, die durch sachkundige Persönlichkeiten die wissenschaftliche und literarische, rednerische und politische Tätigkeit der Jesuiten beobachtet und ihr entgegenwirkt. Dazu bedarf es eines Aufgebots besonders geschulter Männer mit erstklassiger wissenschaftlicher Ausrüstung, die den Geisteskampf von hoher Warte führen und sich nicht in kleinliches Tagesgezänk verlieren. Diese Einrichtung unseres Evangelischen Bundes zum Schutz des Protestantismus gegen den Jesuitismus soll in den zukünftigen unausbleiblichen Auseinandersetzungen den Parlamenten, der Presse und den evangelischen Pfarrern unanfechtbare und wirkungsvolle Waffen liefern.

Die geplante Einrichtung erfordert aber, wenn sie wirkungsvoll mit den rechten persönlichen Kräften und Hilfsmitteln ausgestaltet werden soll, sehr große Ausgaben, die der Evangelische Bund bei seinen sonstigen, aus der beiliegenden Volksschrift Nr. 100 zu ersehenden aufbauenden Arbeiten mit seinen laufenden Einnahmen nicht leisten kann.

Darum beehren wir uns, auch Sie im vierhundertjährigen Gedenkjahr der deutschen Reformation um einen Wehrbeitrag für diese nationale und protestantische Schutzwehr zu bitten.

Wir deutschen Protestanten pflegen gern große Mittel für vaterländische Zwecke hinzugeben. Leicht vergessen wir darüber, welche Bedeutung für die nationale Gesundung unseres Volkes unser Protestantismus hat, und wie wichtig es ist, ihm angesichts der politischen Machtentfaltung des Katholizismus die notwendigen Kampfmittel darzureichen.

Wir bitten Sie, den Anlagen gütigst Beachtung zu schenken, unserem Bunde beizutreten, wenn Sie noch nicht Mitglied sein sollten, und die beigefügte Zahlkarte gütigst zu benutzen, uns eine Reformationsjubelspende (Baustein und Wehrbeitrag) zu übersenden.

Mit aufrichtigem Dank für Ihre Unterstützung zeichnet mit vorzüglichster Hochschätzung ergebenst

Das Präsidium des Evangelischen Bundes
D. Everling.

Anlagen:
Volksschrift N. 100.
Aufruf zur Reformationsjubelspende nebst Zahlkarte.

In dem Aufruf zur Reformationsjubelspende heißt es:

Evangelische Christen! Unsere katholischen Volksgenossen haben während des Krieges weit mehr als zehn Millionen Mark Peterspfennige an den Papst nach Rom gesendet(?). Soll uns dieser Opfermut beschämen? Der Luthertaler muß mit dem Peterspfennig wetteifern!

Herbei mit dem Baustein, herbei mit dem Wehrbeitrag; es kommt wichtige Bau- und Kampfzeit für die Jünger und Hüter der Reformation!

Ist lautes Feiern am 31. Oktober uns versagt, dann soll stilles Geben um so lauter von unserm Dank und unserer Treue reden.

Dazu schreibt die „Tägl. Rdsch." (20. Dez. 1917):

„Die „Germania" hält es nicht für nötig, dieses Rundschreiben ausführlich zu erörtern, angeblich, weil es sich „von selbst richte", in Wirklichkeit wohl deshalb, weil es über ihre Kräfte geht, das Rundschreiben auch nur durch Redensarten zu entkräften. Dagegen ruft die „Germania" nach der Zensur und stellt die Frage, was die maßgebenden Stellen über die „unerhörte Störung des Burgfriedens" denken. Wenn man unter „Burgfrieden" eine Sondereinrichtung zu Ehren des Jesuitismus und zur Förderung der Umtriebe des Erzbergerschen Ultramontanismus versteht, so hat die „Germania" nicht ganz unrecht, sonst aber wird kein normal denkender Mensch begreifen können, wieso durch diesen vertraulichen Aufruf, den der Bund an seine Mitglieder erläßt, der Burgfrieden gestört werden könne. Darin allerdings geben wir der „Germania" recht: Das Rundschreiben brauchte gar nicht vertraulich zu sein. Es verträgt die volle Oeffentlichkeit und hat sie sogar zu beanspruchen. Da nun die „Germania" so freundlich war, die Vertraulichkeit zu beseitigen, unterstützen wir sie gerne in ihrem Bemühen und drucken das Schreiben des Bundes nicht nur ab, sondern bitten alle Gesinnungsfreunde, der sehr ernsten Mahnung und Bitte des Aufrufes Gehör zu geben und recht zahlreiche Gaben an die Geschäftsstelle des Evang. Bundes, Berlin W. 35, Karlsbad 6, zu richten. Das wäre die beste Antwort auf die Ueberheblichkeit und die versuchte Denunziation der „Germania"."

Wie wir mitteilen können, ist die Veröffentlichung der „Germania" tatsächlich erfolgreich gewesen. Es sind dem Evangelischen Bunde eine ganze Reihe von Beitrittserklärungen zugegangen, die sich auf die obige Veröffentlichung beriefen, begleitet von Spenden im Sinne des veröffentlichten Aufrufs.

Als Merkwürdigkeit soll hervorgehoben werden, daß sich auch die „Münchener Neuesten Nachrichten" (650) für verpflichtet hielten, das Rundschreiben, angeblich „im Namen der weit überwiegenden Mehrheit der protestantischen Bevölkerung" zu mißbilligen. Unter der früheren Leitung des Blattes wäre eine solche Verbeugung vor dem Jesuitismus nicht vorgekommen.

Österreich

Persönliches. Professor Dr. Johannes von Walter, der an die evangelisch-theologische Fakultät als Dozent für Kirchengeschichte berufen wurde, hält am 18. Januar seine Antrittsvorlesung.

Pfarrer Johann Hartfinger in Ranischau, Galizien, ist in sein Amt eingeführt worden.

Die bosnischen Franziskaner für einen Südslavenstaat. Vor kurzem nahm Erzbischof Dr. Stadler von Sarajewo öffentlich gegen die Gründung eines Südslawenstaates im Sinne der von den südslawischen Reichsratsabgeordneten am 30. Mai 1917 abgegebenen programmatischen Erklärung Stellung. Der Erzbischof sprach sich für die Lösung der südslawischen Frage im Anschlusse an Ungarn aus, d. h. er ist zwar für die Einverleibung Dalmatiens in Kroatien und für dessen Vereinigung mit Bosnien und der Herzegowina, aber nicht für die Vereinigung dieser Gebiete mit Krain, Kärnten, Südsteiermark. Stadler ist seit seiner Erklärung Gegenstand heftiger Angriffe durch die südslawischen Blätter. Nun nahmen auch die bosnischen Franziskaner gegen ihn Stellung. Im Gegensatze zu dem Jesuitenorden, der kürzlich durch seinen Rektor P. Hormann erklärte, daß er sich weder in die Angelegenheit Stadler gegen die Mai-Erklärung, noch überhaupt in die Politik einzumischen für berufen fühlt, hat jetzt der bosnische Franziskaner-Ordensprovinzial Frater Jozo Andric im eigenen sowie im Namen der Franziskanertheologen in Sarajewo und der Professoren des Obergymnasiums in Visoko an alle südslawischen Blätter eine ausführliche Erklärung versendet, in der sich sowohl die genannten als alle nicht unterfertigten Franziskaner Bosniens mit dem Südslawischen Klub in Wien und mit seiner Mai-Erklärung entschieden einverstanden erklären. D. O. V.-Z.

Gemeindenachrichten. Aus Reichenberg wird uns geschrieben: Es ist dem Ortsgruppen-Vorstande des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark gelungen, den als Rezitator bestbekannten Lehrer Joh. Kaergel aus Weißwasser O. L. für einen Vortrag über Dr. Lienhards Drama „Luther auf der Wartburg" zu gewinnen, der am 30. Dezember in der evangelischen Kirche statt des Gottesdienstes stattfand. Es war eine herrliche, weihevolle Stunde, ein reicher Genuß von bleibendem gutem Eindruck, den uns Herr Kaergel widmete und unseren großen Reformator Luther in seinem religiösen Empfinden, in seinem Seelenschmerze, in seiner unbegrenzten Liebe zu seinem deutschen Volke kraftvoll und lebendig den lauschenden Zuhörern vor das Auge führte. Aberauch die anderen Personen des Dramas — vor allem die Gestalten des Schloßhauptmannes Ritter von Berlepsch, seines frommen Töchterleins Ursula, des alten Klosterbruders Sylamus sowie Luthers Erzfeind Hellgrat wurden meisterhaft dargestellt.

Ausland

Siebenbürgen. Am 12. Dezember beging die siebenbürgische Landeskirche die Hundertjahrfeier der Geburt ihres hochverdienten Bischofs Georg Daniel Teutsch. Aus diesem Anlaß wird auf dessen in Buchform erschienene Werke verwiesen. 1. Die Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk, zwei Bände, denen Bischof D. Fr. Teutsch einen dritten hinzugefügt hat. Leipzig, S. Hirzel 1874. 2. Abriß der Geschichte Siebenbürgens. Kronstadt, 1865. 3. Die Reformation im Sachsenlande. Kronstadt, 1886. 7. Auflage, herausgegeben von D. Fr. Teutsch, Hermannstadt. 1917. 4. Urkundenbuch der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. 1. Hermannstadt. Steinhaußen 1862. 5. Die Synodalverhandlungen der evangelischen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen im Reformationsjahrhundert. Hermannstadt 1883. 6. Predigten und Reden, herausgegeben von Fr. Teutsch. Leipzig, Breitkopf und Härtel 1894. — Alle diese Werke, sofern sie sie noch nicht besitzen, und das dürfte bei jüngeren Amtsbrüdern auch der Fall sein, sich nun anzuschaffen, wird mithelfen, das Andenken des teuren Mannes in unseren Herzen zu beleben.

Ungarn. Der Generalkonvent der evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Ungarn hat in außerordentlicher Tagung am 10 Januar in Ofenpest Stellung genommen zu den neuen Apponyischen Gesetzentwürfen über die katholische Autonomie und die gesetzliche Regelung der Staatshilfe für die protestantischen Kirchen.

Bücherschau

Luther- und Reformationsfestschriften

Eine neue Lutherausgabe. Trotz des Weltkrieges sind in diesen Jahren mehrere neue Lutherausgaben erschienen. Daß sie fleißig gelesen werden, wird auch von ihrer inneren Einrichtung abhängen, namentlich auch davon, daß ihnen möglichst vielseitige und gediegene Register beigefügt werden, wie sie mehrere neue Klassikerausgaben bereits besitzen. Diese Register sollen, so viel wir wissen, auch der Lutherausgabe von O. Clemen noch angehängt werden, die in 4 Bänden bei A. Marcus und E. Weber in Bonn erschienen. Freilich dürfte sich diese Hoffnung nicht so bald erfüllen, da O. Clemen zur Zeit als Major in Rußland steht. Seine Ausgabe „unter Mitwirkung von Albert Leitzmann", will „in erster Linie eine Studentenausgabe sein und zu Seminarübungen und zum Selbststudium für alte und junge Studenten dienen". Sie ist rein historisch orientiert. Sie soll Luthers Stellung in der Religions-, Kirchen-, Dogmen-, Kultur- und Literaturgeschichte klar machen und, obgleich nur ein kleiner Teil der Werke Luthers dargeboten werden kann, doch den „ganzen Luther" zeigen, ihn nach allen Seiten seiner Tätigkeit und Bedeutung hin, als Reformator und Begründer einer neuen Kultur, als Erbauungsschriftsteller, Bibelübersetzer und -erklärer, Polemiker, Satiriker zur Geltung bringen." Nach dieser Absicht bestimmt sich die Auswahl aus Luthers Schriften. Die Anfänge Luthers sind jedoch beiseite gelassen, da das hier erforderliche Material einen unverhältnismäßig großen Raum beansprucht hätte. Der erste Band umfaßt Schriften aus den Jahren 1517 bis 20, der zweite aus den Jahren 1520 bis 24, der dritte aus den Jahren 1524 bis 28, der vierte aus den Jahren 1529 bis 45. „Bei den deutschen Schriften ist der Originaldruck diplomatisch getreu reproduziert, nur ganz offenbare Druckfehler sind verbessert, auch die Interpunktion ist nur an ganz wenigen Stellen, wo die des Originals geeignet ist, andauerndes Mißverständnis zu erzeugen, geändert worden." Aber in beiden Fällen ist in den Anmerkungen darauf hingewiesen. Bei den lateinischen Texten mußte aus drucktechnischen Gründen auf die absolut genaue Wiedergabe der Urdrucke verzichtet werden. Jeder Schrift geht eine Einleitung voran, möglichst kurz führt sie immer bis an die Schwelle der betreffenden

Schrift, in dem sie deren Veranlassung angibt, die Zeit ihrer Abfassung und ihres Druckes, sowie die Gesichtspunkte, unter denen sie zu lesen ist. Textlich lehnt sich Clemens' Lutherausgabe an die Weimarer an, übernimmt aber die dort vorgetragenen Forschungsergebnisse nie ungeprüft, bringt vielmehr, besonders zu Luthers früheren Schriften, manche nicht unwichtige Ergänzung und Berichtigung.

Es kann uns nicht beikommen, einem Manne gegenüber auf Einzelheiten eingehen zu wollen, der auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte längst als einer der gediegensten Forscher anerkannt ist. Vielmehr können wir ihm nur aufrichtig danken, daß er uns ein neues Mittel an die Hand gegeben, um Luther näher zu kommen. Denn ihn kennen, ja das tun nur sehr sehr wenige. Ich höre seit vielen Jahren jeden zweiten Sonntag eine Predigt, ich höre auch nicht immer denselben Prediger, und ich habe im Laufe von 20 Jahren viele gedruckte Predigten besprochen, aber wie selten hört oder liest man eins jener Lutherworte, in denen wie in einem Brennspiegel die ganze Art evangelischen Bekenntnisses sich zusammenfaßt, oder eine jener zahlreichen ans Sprichwort anklingenden Aeußerungen in Luthers Schriften. Goethe, Schiller, auch neuere Dichter fehlen nicht, wir sagen auch nichts gegen sie, alles ist unser, aber umsoweniger dürfte unser Luther fehlen. Möchte Clemens' Ausgabe ihm den Weg auch in die evangelische Predigt ebnen. -t.

Allerlei

Dr. Conrad, Wir alle wollen Streiter sein! Ein Weckruf an das deutsche Volk. Berlin, Martin Warneck. 10 Pfg., 100 Stck. 8 Mk.

Hermann Priebe, Durchhalten bis zum Siege! Ein Weckruf in ernster Stunde an die Zuhausegebliebenen. Ebendort. 10 Pfg.

Kundgebungen unseres Kaisers im Kriege. Zusammengestellt von Dr. Everling. Erweiterte Ausgabe Ev. Bund, Berlin W. 35. 20 Pfg.

Briefkasten

„Wartburgleser", Poststempel, Dortmund. Gebrauchte Briefmarken für Diaspora-Zwecke sind stets willkommen; bitte an Herrn Pfarrer Hochstetter, Berlin-Nordend zu übersenden.

Inhalt: Wochenspruch. Von Ch. G. von Hippel. — Männer. Von Prof. Niebergall. — Vatikan und Reichstag. Von Edm. Kreusch. — Einsamkeit. Erzählung von A. Schaab (Fortsetzung). — Aus Welt und Zeit Von C. — Wochenschau. Bücherschau.

In der evangelischen Pfarrgemeinde

Braunau i. Böhmen

ist die Stelle des Herrn Pfarrer zur sofortigen Besetzung frei. Pfarrhaus nebst Garten, zur freien Benützung, direkt neben der Kirche, vorhanden.

Bewerbungen sind zu richten an den Kurator der Gemeinde Herrn G. Gyger, der auch weitere Auskünfte gerne erteilt.

Presbyterium der evangl. Pfarrgemeinde Braunau i. Böhm.

Ausschreibung.

Die erledigte Pfarrstelle in

Laibach

gelangt zur sofortigen Besetzung. Bewerbungen und Anfragen sind zu richten an das Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde in Laibach, Krain.

D. Karl Hubatschek, Pfarrer.

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigner Fabrik
Ueber 1000 Anlagen
Jll. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a. S.

Wer Theater spielen lassen will verlange **Auswahlsendung** geeigneter Stücke der **Jugend- u. Volksbühne** vom Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Für Kaisers Geburtstag!

Mit Gott für Kaiser und Reich!

Religiös-vaterländische Reden an das deutsche Heer und Volk von Konsistorial-Rat H. Friedrich.
Gebund. M. 3.—, brosch. M. 2.—.

Wohl dem Volk, des der Herr sein Gott ist!

Sammlung von politischen Predigten.
Gebund. M. 4.50, brosch. M. 3.50.

Ohly-Rathmanns Pfarrbibliothek,
Band 35/36.
Enthält Reden u. Predigten zu fürstlichen Geburts-, Todes- und Gedenktagen, zur Feier geschichtlicher Ereignisse usw.

G. Strübigs Verlag in Leipzig.

Kaiser-Geburtstagsfeier

Die bekannte Matzdorf'sche
Jugend- und Volksbühne
bietet eine Anzahl neuer, der Zeit entsprechender
szenische Spiele für Kinder u. Jugendliche

Neu erschien:
Des Kaisers Dank
Von Paul Matzdorf
Man verlange unverbindliche Auswahlsendung vom
Verlag Arwed Strauch in Leipzig, Hospitalstraße 25

Höchst zeitgemäße Neuerscheinung auf Grund authentischen, zum Teil wenig bekannten Materials bearbeitet!

Papst, Kurie u. Weltkrieg.

Von einem Deutschen.

Gr. 8° 160 S. Preis M. 2,50.

Das Buch gibt eine Antwort auf die Frage: „Was hat Deutschland von der Friedensvermittlung des Papstes zu erwarten" und ist für jeden gebildeten Deutschen von großem Interesse, besonders unentbehrlich für Politiker, Historiker und Theologen!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder gegen Einsendung des Betrags vom

Säemann-Verlag, Berlin W. 35.

Solide Einbanddecken

zu allen Jahrgängen der „Wartburg" sind wiederum vorrätig
Preis Mk. 2,75, einschließlich Porto Mk. 3.— = 4.75 K. das Stück
Verlagsbuchhandlung Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25

Werbet für die Wartburg!

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.